

Sunrise

Zum besseren Verständnis
der Menschen untereinander

Deutsche Ausgabe

14. Jahrgang / Heft 3, 1970





- Deutsche Ausgabe

für Interessenten und Mitglieder

14. Jahrgang

Heft 3

1970

Inhaltsverzeichnis

<i>Betrachtungen zum Nachdenken</i>	S.	73
engl. Dezemberheft 1968, S. 65 – 66		
<i>Eine Weisheit, älter als die Erde</i>	S.	75
engl. Dezemberheft 1969, S. 91 – 96		
<i>Monumente und Mysterien</i>	S.	83
engl. Februarheft 1970, S. 138 – 141		
<i>Unbegrenzt in alle Ewigkeit</i>	S.	88
engl. Septemberheft 1968, S. 253 – 257		
<i>Aus eingegangenen Briefen – Caulfield</i>	S.	94
engl. Januarheft 1970, S. 125 – 126		
<i>Aus eingegangenen Briefen – Den Haag</i>	S.	96
engl. Januarheft 1970, S. 123 – 124		
<i>Sol Invictus</i>	S.	99
engl. Dezemberheft 1969, S. 75 – 80		
<i>Guten Mutes sein</i>	S.	106
engl. Märzheft 1970, S. 171 – 172		

• • • • •

Der Inhalt dieser Ausgabe besteht aus Übersetzungen aus dem englischen *Sunrise*, der monatlich von der Theosophical University Press, Altadena/Calif., unter der Redaktion von James A. Long herausgegeben wird. Der Jahresbezugspreis (Okt.-Sept. jeden Jahres) für den englischen *Sunrise* beträgt US \$ 4.-. Bestellungen dafür direkt an *SUNRISE, P. O. BIN C, Pasadena, California 91109 - U.S.A.* – *Sunrise* erscheint seit 1951. *Sunrise* ist weder sektiererisch noch politisch und wird von einem freiwilligen unbezahlten Mitarbeiterstab verfaßt und zusammengestellt, der damit keinerlei geschäftliche Gewinne erstrebt.

Die Zeitschrift beabsichtigt, die fundamentalen Prinzipien zu finden und zu vermitteln, die den alten und modernen Erfahrungen und Gedankengängen zugrunde liegen, welche die Basis für den evolutionären Fortschritt des Menschen bilden, Grundsätze, die ihm auf praktische Art und Weise helfen, seine Verantwortung sich selbst und seinen Mitmenschen gegenüber erfüllen zu können.

Die deutsche Ausgabe erscheint zwanglos. Heftpreis DM 1,50 plus Porto. Bestellungen nach München 25, Postscheckkonto Nr. 7255 der Deutschen Abt. der Theos. Ges. beim PSAMünchen.

Repräsentant für Deutschland: Frau Kläre Baer, 8 München 25, Ehrwalder Str. 2 I



Betrachtungen zum Nachdenken

Die Heilige Zeit dieses Jahres rückt näher. Wenn man dabei über die schöne Geschichte von der Geburt des Christuskindes und über die Symbolik darin nachsinnt, dann kommt man nicht umhin, auch über das Zeitalter nachzudenken, das unserer christlichen Ära vorausgegangen ist. Was wurde in den Jahrtausenden getan, um der Menschheit den Weg für den Fortschritt nach oben zu zeigen, bevor das Ereignis in Bethlehem stattfand? Denn darüber, daß es schon von den frühesten Rassen an einen Fortschritt gab, kann es wohl keinen Zweifel geben.

Wenn wir mit unseren Gedanken in die immer weiter entschwindende Vergangenheit schweifen, dann kommen uns viele Fragen. Was für Kämpfe waren es, die der Mensch während der unermesslich langen Zeit der Vorgeschichte austragen mußte? Hatte er niemanden, der ihn mahnte Gutes zu tun? Hatte er kein Vorbild, nach dem er sich richten konnte? War sein ganzer Entwicklungsprozeß nur das Ergebnis eines blinden Hindurchtastens durch die zahlreichen Schicksalsschläge? Ist er nichts weiter als ein tierisches Lebewesen, das sich in planlosem und zufälligem Verlauf entwickelt hat – ohne jeglichen ersichtlichen Zweck, außer dem des Überlebens? Überleben wofür?

Die geschichtlichen Überlieferungen geben uns durch die bekannten Religionen und Philosophien ein paar Hinweise für einige Antworten. Sie haben alle einen gemeinsamen Nenner: Die Entfaltung einer Essenz, die aus dem Inneren eines jeden Lebewesens kommt, die nicht greifbar ist und dennoch dominiert. Man könnte sie als das Geistige der sich manifestierenden Materie bezeichnen. Die Rose offenbart den Geist der Ro-

se. Der Mensch, das Abbild Gottes, ist bestrebt, den Geist Gottes, der in ihm ist, zu offenbaren. Und das wird er auch in zukünftigen Zyklen tun. Die Kraft dieses sich offenbarenden Geistes ist überall zu erkennen, bei den höchsten Hierarchien des Lebens bis herab zur niedersten. Das gesamte Dasein wird von ihr umgewandelt. Daher kann man annehmen, daß zwischen allem, was sich manifestiert, ein Bindeglied besteht – eine Bruderschaft, die tatsächlich universal ist.

Denken wir nun nochmals über die Geschichte von Jesus in der Krippe und über seine spätere Mission nach, dann kann ihre Bedeutsamkeit und ihre symbolische Beziehung zu jedem einzelnen von uns nicht hoch genug eingeschätzt werden. Der Meister Jesus, der der letzte geistige Führer aus einer sehr langen, Zeitalter hindurch erscheinenden Reihe war, erinnerte uns wieder einmal an unser altes Erbe. Klar und deutlich sagte er, daß wir sogar noch größere Dinge vollbringen könnten als er. Die Handlungen, die er vollbrachte, schrieb er seinem Vater im Inneren zu. Er war ein edles Beispiel dafür, welcher Geist sich in einem mitleidvollen Pilger verkörpert, der sich bemüht, den Menschen zu helfen, damit diese eine größere Erkenntnis über ihr Ziel und ihre Aufgaben gewinnen.

Von diesem Standpunkt aus gesehen hatten die Prinzipien, die dem Wirken der Christusse und Buddhas, der Krishnas und Zarathustras und der inspirierten Philosophen zugrunde liegen, einen unmittelbaren und bedeutungsvollen Einfluß auf jeden von uns. Jeder einzelne dieser großen Lehrer hat – ob wir es erkennen oder nicht – seinen Anteil dazu beigetragen, den Geist in uns zu stärken, der uns besser verstehen läßt, welchen Platz der Mensch im universalen Lebensplan einnimmt. Wir haben begonnen, unser wirkliches Geburtsrecht zu erkennen und haben jetzt die Verantwortung, *unseren* Anteil zum Wohlergehen der gesamten menschlichen Rasse beizutragen.

In der Tat, eine heilige Jahreszeit, eine heilige Gelegenheit und eine heilige Pflicht liegen vor uns.

– J. A. L.

Nicht durch ihre Bauwerke, sondern durch ihr geistiges Ideengut sollte eine Nation sich Denkmäler setzen. Wie viel bewundernswerter ist die *Bhagavad-Gītā* als alle Ruinen des Ostens!

– H. D. THOREAU, *Tagebuch*, 26. Juni 1852



Wie weit mehr gebührt in der Tat diesem klassischen Werk der alten Hindus unsere Bewunderung als allen Denkmälern der Welt aus Marmor und Stein. Der Gedanke fördert die Tat, und wenn das Denken den Saum des Erhabenen berührt, werden die Taten, die ihm folgen, wenn sie ohne Eigeninteresse ausgeführt werden, entsprechend erhaben sein.

Nirgends tritt dies mehr zu Tage als in der *Bhagavad-Gītā* – in jenem unvergleichlich herrlichen Dialog, der etwa dreitausend Jahre vor der Zeit Jesu zwischen Krishna, einem Avatāra, einem in menschlicher Gestalt verkörperten Gott, und Arjuna, einem indischen Prinzen, auf den Ebenen von Kurukshetra, unmittelbar vor dem Beginn einer Schlacht, stattgefunden haben soll. Wie alt die heute vorliegende Form der *Gītā* ist, ist noch nicht festgelegt worden und wird auch kaum je ermittelt werden können. Aber das ist unwesentlich. Unser Interesse gilt dem Inhalt, dem *prajñā purāṇī* oder der "alten Weisheit", die sie vermitteln soll.

Es ist außergewöhnlich, daß diese kurze Episode aus Buch VI des großen indischen Epos *Mahābhārata* – eine umfangreiche Sammlung von Legenden und mythischen Heldentaten, historischen Überlieferungen und Berichten über innere Kämpfe um die

Vorherrschaft zwischen den beiden Stämmen des Hauses Bharat, den Kurus und den Pāndavas – die Vorstellungskraft so vieler verschiedenartiger Gemüter gefesselt hat; und zwar nicht nur in seinem Entstehungsland, wo angeblich über die *Gītā* mehr Kommentare geschrieben worden sind als über die *Offenbarung*, sondern auch im Abendland seit ihrer verhältnismäßig späten Einführung im Jahre 1785, als Hon. Warren Hastings – der damalige Generalgouverneur von Indien – sich bei der Ostindischen Gesellschaft dafür einsetzte, die von Sir Charles Wilkins angefertigte erste englische Übersetzung zu veröffentlichen. Namen berühmter Persönlichkeiten können in England, Frankreich, Deutschland, Griechenland, Rußland und in den Vereinigten Staaten angeführt werden, die sich mit dem Studium und der Auslegung dieses 'himmlischen Gesangs' befaßten – so steht es in der Einführung der Übersetzung, die durch die vorzügliche dichterische Wiedergabe von Sir Edwin Arnold unsterblich wurde. Dieses bemerkenswerte Interesse des Westens hatte noch eine Nebenwirkung. Die Pandite – die gelehrten Brahmanen Indiens – wurden dadurch angeregt, ihre Schüler darauf aufmerksam zu machen, sich ihres eigenen, reichen spirituellen Schatzes mehr bewußt zu werden.

Dabei darf man auch nicht die vielen tausend Leser, die zu den Studierten gehören, übersehen, die aber dennoch von ihrem Zauber gefesselt wurden. Geht man heute in irgendeine beliebige Buchhandlung, dann kann man ohne weiteres feststellen, daß es mehr als ein Dutzend westliche und indische Autoren gibt, die versucht haben, ihre "unerschöpfliche Lehre" zu erläutern. Einige von ihnen sind gut, und wer eine sorgfältige Übersetzung sucht, wobei der Sanskrittext durch ausführliche Kommentare belegt wird, dem sei die hervorragende Übersetzung von Radhakrishnan empfohlen. Doch viele sind auch weniger gut, und nicht wenige sind durch eine unbeholfene, streng wörtliche Übersetzung entstellt, die einen "leisen ästhetischen Schmerz" verursacht (um Aldous Huxley zu zitieren), wenn der Geist durch eine wörtlich genaue Formulierung zerstört wird.

Welche Übersetzung soll also der Leser wählen? Diese Entscheidung können wir ihm nicht abnehmen, möchten aber darauf aufmerksam machen, daß der neue Nachdruck der von William

Q. Judge revidierte Ausgabe, * die 1890 veröffentlicht und nun zum ersten Mal durch seine sieben Essays** ergänzt wurde, große Beachtung verdient, denn hier liegt eine Ausgabe vor, die die Quintessenz der Philosophie beibehält und gleichzeitig vernünftige Ratschläge für den Alltag gibt, die für die Probleme und Bedürfnisse des täglichen Lebens anwendbar sind.

Das Anfangskapitel erklärt die Lage: Arjuna, der Anführer der Pāndavas – der anstelle einer gewaltigen Streitmacht von hundert Millionen Kriegern "von erschreckender Tapferkeit", nur Krishna gewählt hat –, befindet sich auf einem Schlachtfeld und Schrecken erfaßt ihn beim Anblick seiner gegen ihn angetretenen Freunde und Verwandten. Was für ein Freund ist Krishna, der ihn ermahnt, sich für die Schlacht zu rüsten und seine Pflicht zu tun, ohne Rücksicht darauf, ob er seine Verwandtschaft vernichtet oder nicht? Arjuna bleibt erschüttert bei seinem Standpunkt; lieber möchte er in Schande enden, aber rein sein vom Blute seiner Brüder, als die weite Erde zu seinem Königreich zu gewinnen. "Überwältigt von Verzagtheit" legt er Bogen und Pfeile nieder. Er will nicht kämpfen. So endet das erste Kapitel.

Vom zweiten Kapitel an bis zum abschließenden achtzehnten Kapitel ist das Schlachtfeld nicht mehr Kurukshetra, das *physische* Feld der Kurus, sondern es wird zu Dharmakshetra, zum Feld von *Dharma* oder der Pflicht, der Arena der Seele, wo die höhere und die niedere menschliche Natur Gegner sind, wobei jede nach Vorherrschaft strebt. Anstatt das Für und Wider von Arjunas Dilemma auf der niederen Ebene der intellektuellen Argumente zu erörtern, erhebt Krishna das Bewußtsein Arjunas höher, indem er ihm das große Panorama des universalen Dharma enthüllt und ihm die 'Pflicht' oder das 'Gesetz' oder die 'Wahrheit' des universalen Seins zeigt, wie es in allen zeitgebundenen Formen lebt und zum Ausdruck kommt.

* Englische Ausgabe: *Bhagavad-Gītā*, revidiert von William Q. Judge, kombiniert mit seinen *Essays on the Gītā*, Vorwort von James A. Long. Ein Sunrise Library Buch, Theosophical University Press, Pasadena, California; 220 Seiten, 1969; kart. \$ 2.25; gebunden \$ 4.00.

Deutsche Ausgabe: *Bhagavad-Gītā*, Schreibmaschinenvervielfältigung DM 3.00

** Deutsche Ausgabe: William Q. Judge: *Studien über die Bhagavad-Gītā*, Schreibmaschinenvervielfältigung DM 2.50.

Geburt und Tod und Wiedergeburt aller Wesen und Dinge sind unvermeidlich und so natürlich wie der zyklische Rhythmus der Jahreszeiten, von Tag und Nacht, von Licht und Finsternis. Der "innewohnende Geist" ist ein Wunder und ein Mysterium; "uralte, beständig und ewig", er kann weder töten noch getötet werden; er ist ohne Geburt und kennt daher keinen Tod. So wie ein Mensch sich seiner alten Kleidung entledigt und neue anlegt, so erlebt der innere Bewohner Geburt um Geburt. Es gibt für die Lebenden oder für die Toten keinen Grund zur Sorge, wenn der ganze Kosmos einem unaufhörlichen Prozeß von Schöpfung, Zerstörung und Erneuerung unterliegt.

Krishna verlegt dann das Ganze auf die menschliche Ebene und erläutert Arjuna den Charakter seiner eigenen Verantwortung – sein *sua-dharma* oder seine 'Selbstverantwortung.' Wenn ein Mensch sie "ohne eigennützige Motive" und immer in Hinblick auf das Wohl aller durchführt, handelt er in Übereinstimmung mit dem Höchsten in seinem Innern.

Es ist besser, die eigene Pflicht zu erfüllen, selbst wenn dies nur mangelhaft geschieht, als eines anderen Pflichten angemessen zu tun. Es ist besser, in der Durchführung der eigenen Pflicht umzukommen; die Erfüllung der Pflicht eines anderen birgt nur Gefahren.

– 3 Kapitel

Es ist nicht schwer für Krishna, sich in einem 'himmlischen Gesang' zu ergießen; er ist ein Gott, mit der umfassenden Vision eines Gottes. Arjuna hingegen ist sterblich, mit all seinen menschlichen Schwächen. Und gerade hier spricht uns die *Gītā* an, denn wir werden heute von den gleichen Schwierigkeiten geplagt, empfinden die gleiche geistige Niedergeschlagenheit, die vor fünf Jahrtausenden Arjuna bedrängten – wenn wir der Hindu-Zeitrechnung Glauben schenken wollen, die das letzte Erscheinen Krishnas als Avatāra an den Schnittpunkt zweier großer Zeitalter verlegt. Sein Tod leitete das Kali yuga, das eiserne oder dunkle Zeitalter, ein, in dem die materiellen Kräfte zügellos sind und die geistigen Kräfte große Energien aufwenden müssen, um den Sieg davonzutragen.

Aber warum sollte ein so großartiges und herrliches philosophisches Gedicht, das die höchsten Bereiche metaphysischen Denkens, wie auch das praktische Problem der Selbstüberwin-

dung behandelt, wobei Arjuna sich mitten im Kriegsgebiet befindet, gegeben worden sein? Warum diese Szenerie, wenn nicht aus dem tieferen Sinn heraus, Arjuna daran zu erinnern, daß man von einem Kshatriya oder Krieger erwartet, daß er die Pflichten seiner Berufung erfüllt? Über diese anfängliche Konfrontation schreibt William Q. Judge:

In einer Beziehung ist die *Bhagavad-Gītā* ein persönliches Buch. Es ist für jeden Menschen, und in diesem Sinne haben wir es bisher auch betrachtet. Manche haben es ein unverständliches Buch genannt; andere wieder sagten, es sei ein Buch, das sich einzig mit den großen Fragen der Kosmogonie beschäftigt Aber die erste Szene in dem großen Zwiegespräch ist klar. Sie birgt in sich den Waffenlärm, den Aufmarsch der Heerhaufen und die Verteilung der Kräfte unter ihren Generälen. Niemand braucht jetzt noch zu zögern, denn wir stehen uns selbst gegenüber. Der schwache Mensch oder jener, der für die Wahrheit kein Interesse hat und dem alles sowieso gleichgültig ist, sollte das Buch jetzt am besten schließen.

– *Studien zur Bhagavad-Gītā*, 1, Kapitel

Es mag seltsam anmuten, daß man so weit in die Ferne schweift und eine Schrift wählt, die die Bibel eines Volkes ist, das bei der Bewältigung der Aufgaben des menschlichen Daseins jahrhundertlang kaum fähiger war als wir westlichen Menschen. Warren Hastings hat vielleicht teilweise eine Antwort darauf gegeben. In seinem Brief, der als Einführung zur *Gītā* von Wilkins diente, vermutet er, daß sich die Brahmanen vergangener Zeitalter zwar einem Training in "spiritueller Disziplin" unterzogen hatten, so daß jeder "zu dem bereits zusammengetragenen Wissen seiner Vorgänger einen weiteren Teil hinzugefügt hat, . . . sie aber durch ein kollektives Studium mehr zur Entdeckung neuer Wege und Gefühlsverbindungen gekommen sind."

Dies ist eine bemerkenswerte Beobachtung aus dem Jahre 1784, umso mehr, weil sie in scharfem Gegensatz steht zu einem späteren, aus dem Jahre 1846 stammenden Kommentar von Rev. J. Garrett, dem Herausgeber einer dreisprachigen Ausgabe der *Gītā* (Sanskrit, Kanaresisch und Englisch). Dieser war nämlich der Meinung, daß außer der Absicht, das Werk "den Missionaren allgemein zugänglich zu machen", ein Grund, das Buch herauszugeben, der war, daß man sich erhoffte, "viele intelligente Eingeborene" würden es auch studieren und dadurch leichter in der Lage sein, "den Abglanz der Wahrheit", den es ent-

hält, "mit dem vollkommenen Glanz des Lebens und der Unsterblichkeit" zu vergleichen, den die Bibel offenbart!

Wir wollen jedoch zu jenen "neuen Wegen und Gefühlsverbindungen" zurückkehren, denn genau das interessiert uns – neues Verständnis, neue Gedankenwege, neuer Austausch von Empfindungen und Idealen. Wie verhält es sich mit der Kenntnis über das Höchste, von der gesagt wird, daß sie Gewißheit der Seele und Herrschaft über die Sinne verleiht? Wäre das wichtig, wenn es erreichbar wäre? In unserer gegenwärtigen Zeit der Selbstzufriedenheit gibt es kaum Raum für göttliche Offenbarungen. Wir haben ein Übermaß an schlecht verstandenen und schlecht angewandten Lehren. Unser Ausgangspunkt könnte anders sein, wenn wir die Wahrheit, die wir bereits kennen, in unserem Leben *wirklich angewandt* hätten. Aber wer von uns ist über die Bergpredigt hinausgegangen oder wer übte im Geist oder in der Tat das schlichte Gebot aus, daß wir einander lieben sollen!

Zugegeben, ein höherer Standpunkt ist nötig, wenn wir uns wirklich sinnvoll mit den endgültigen Fragen über Leben und Tod befassen wollen: mit den Fragen über die Sittlichkeit und über den Sinn der menschlichen Verkörperung auf einem winzigen Partikel aus Sternenstaub, in einem Universum, das so unermesslich ist, daß seine Grenzen nicht existieren und in das Geheimnis der Unendlichkeit reichen – an dem einen Pol ins Innerste des Atoms, am anderen in die unendlichen Räume des Weltenraumes. Daß sich eine spirituelle Renaissance vorbereitet, kann niemand bezweifeln, aber welche Form sie schließlich annehmen wird, kann man nur vermuten. Ein neuer Blick auf die großartigen sittlichen und philosophischen Ideale und Ideen der *Bhagavad-Gītā* könnte nicht schaden, denn sie sind nicht nur irgendeinem Zeitalter oder einem Volk vorbehalten: sie sind vielmehr jene universellen Grundtöne, die schon erklangen, als die Erde noch jung war:

Die damals eingepflanzten Ideen, die von einem, der alle Gesetze kannte, in Bewegung gesetzt wurden, existieren bis auf den heutigen Tag als *inhärente Ideen*. Daraus kann man erkennen, daß es keinen Grund dafür gibt, auf Ideen stolz zu sein, wie es so viele von uns tun. Sie sind nicht neu. Wir hätten sie ohne Hilfe niemals selbst entwickeln können: und wäre nicht die große Weisheit dieser planetarischen Geisteswesen am Anfang der Dinge gestanden, würden wir jetzt hoffnungslos dahinkegeln.

– Studien zur *Bhagavad-Gītā*

Wir erfahren im 4. Kapitel, daß Krishna diese überkommene Lehre dem Vivasvat, dem Sonnen-Wesen, gab, der sie dem Planeten-Wächter unserer Erde vermittelte. Dieser gab sie wiederum an die ersten Menschen weiter. Und so wurde sie von einem zum andern durch damalige Weise und Rishis übermittelt, bis schließlich die "mächtige Kunst" verloren ging, als die jungen Rassen tiefer und tiefer in die Verwicklungen der irdischen Existenz eintauchten. Es ist die gleiche unzerstörbare, geheime, ewige Lehre, die auch Krishna dem Arjuna mitteilt, weil "du mein Verehrer und Freund bist."

Wenn es möglich ist, daß uns unsere Vorstellungskraft zurückträgt, so können wir den Schimmer einer goldenen Kette der Übermittlung erfassen, eine Weitergabe des Lichts von Seher zu Seher – manchmal scheint dieses Licht mit außergewöhnlicher Fülle und erhellt den Weg des Menschen; zu anderen Zeiten, wenn der Zyklus weniger günstig ist, brennt es schwach, so daß nur ein Funke glüht. Aber immer existiert das Licht, damit die ernsthaft Suchenden es finden können.

Für sie vernichte ich, aus meinem Mitleid in ihren Herzen verharrend, durch das glänzende Licht spiritueller Unterscheidungskraft die Finsternis, welche der Unwissenheit entspringt.

~ X. Kapitel

Damit erklärt Krishna, daß er sich von "Zeitalter zu Zeitalter verkörpert", um die geistigen Werte wieder herzustellen und alles Zerstörende und zum Unrecht Neigende niederzuwerfen. Man kann es nennen, wie man will – *prajñā purānī*, die überdauernde Philosophie, Kabbala oder Theosophie –, dort, wo der Ruf stark ist, erscheint immer ein großer Titan des Geistes, um das Vorhandensein einer Weisheit, die älter ist als die Erde, erneut zu bekräftigen. Plato sprach von angeborenen Ideen, die "mit den göttlichen Elementen in uns verwandt" sind, tief verankert im Innern des Rassengedächtnisses des Menschen: Ideen, die beliebig in Erinnerung gerufen werden können, nicht nur von der nachfolgenden Menschheit, sondern auch von einzelnen Aspiranten, die sorgfältig in ihrem Innern suchen, wo der Eindruck "in leuchtender Helligkeit" erhalten bleibt.

Und was folgt nun daraus? Die Dogmen der Vergangenheit und der Gegenwart sind für die Zukunft nicht geeignet. Viele

sind sich dessen bewußt. Die Wissenschaft kann das durch Versagen der Orthodoxie entstandene Vakuum nicht ausfüllen. Die Philosophie, die ihren besonderen Wert auf Logik und Semantik legt, ist steril. Es ist kaum verwunderlich, daß eine bedeutende Anzahl junger Menschen – Studenten oder nicht – die üblichen Normen ablehnt und nach dem Orient blickt; nach der Mystik, nach irgendeinem Glauben, der sich von dem Glauben ihrer Eltern unterscheidet, um ihre Sehnsucht nach dem 'Brot' der echten religiösen Erfahrung zu stillen, was durch den 'Stein', den man ihnen anbot, nicht möglich ist. Aber es gibt eine Gefahr dabei. Während viele aus dem erweiterten Kontakt Nutzen ziehen, verlieren andere, die voll Eifer, wie sie meinen, 'geistige Befreiung' erlangen wollen, den Boden unter den Füßen. Experimente mit Drogen, psychische Praktiken und Hatha-Yoga, irgendwelche künstlichen Mittel, um Satori oder Samādhi oder die 'mystische Vereinigung' mit Gott herbeizuführen, sind nicht die richtige Gegenmaßnahme. Hier können die *Studien* von W.Q. Judge sehr von Nutzen sein. Immer wieder warnt er vor der fixen Idee des Westens, die orientalischen Methoden der Selbst-Kultivierung, die wir kaum verstehen, kritiklos zu übernehmen. Sich unbedacht den Gefahren der Jüngerschaft aussetzen, nach Gurus oder extremen Meditationstechniken suchen, kann die innere Konstitution zerstören; physische und sittliche, wenn nicht sogar geistige Zerstörung können die Folge sein.

Der einzige sichere Schutz ist ein durch selbstlose Beweggründe gestütztes Wissen: Die Ausführung jeder Handlung ohne Bindung, ohne den persönlichen Wunsch, die Früchte unserer Bemühung sehen zu wollen – ein Thema, das Krishna in zahllosen erneuten Abwandlungen Arjunas Bewußtsein einprägt. Wer weise werden will, muß für jeden Schritt auf dem Weg ein gleiches Maß an Selbstdisziplin und Selbsthingabe anbieten. Unter dem Netzwerk der Worte ist das Wort – das Verbum oder der Logos einer göttlichen Idee verborgen. Aber jeder einzelne muß es erneut wahrnehmen. Es gibt keine Massenerlösung. Jeder muß für sich selbst das Vorrecht auf Selbsterleuchtung verdienen.

– GRACE F. KNOCHE

Monumente UND Mysterien

Geradeso wie ein Baum im Herbst seine Blätter verliert und vorübergehend in eine Ruheperiode eintritt, um

dann im Frühling wieder zu erblühen und einen neuen Zyklus der Aktivität und des Lebens einzuleiten, so läßt auch eine alte Zivilisation ihre Spuren auf dieser Erde zurück – ihre großen inneren Reichtümer tauchen in einer späteren Periode, wenn die Zeit dafür reif ist, wieder in der menschlichen Bewußtseinssphäre auf.

Vor kurzem führte mich eine kleine Reise in die Bretagne mit ihren vielen Tausend geheimnisvollen, über die ganze Halbinsel verstreuten Steinblöcken (in der Umgebung von Carnac gibt es allein über 3000). Viele sind durch die beständige Erosion verwittert, manche sind dadurch spitz geworden, während andere im Laufe der Zeit zerbrochen oder zerfallen sind. Ihre Höhe variiert zwischen 5,50 m und 12 m, aber manche sind



auch kleiner. Einer jedoch, der sich in der Nähe von Locmariaquer befindet, erreicht eine Höhe von über 19 m und wiegt ca. 350 Tonnen. Leider ist er umgefallen und in vier Teile zerbrochen, aber er wird immer noch als der größte Menhir Europas angesehen. Die Archäologen sagen, daß nur wenige dieser Megalithen eine flache Sohle haben, auf der sie im Gleichgewicht stehen; die meisten stehen etwa 30 cm tief im Boden, wo sie mit Hilfe kleinerer Steine stabilisiert wurden. Bei diesen kleineren Steinen fand man oft Überreste von Steinbeilen.

Meine erste Begegnung mit einem solchen Steinriesen, der in majestätischer Einsamkeit auf dem Felde stand, machte einen tiefen Eindruck auf mich. Vielleicht kam das von seiner alten, grabemoosten Oberfläche oder auch wegen seiner majestätischen Einsamkeit. Auf jeden Fall konnte ich vollkommen verstehen, daß diese Steine von einem Teil der hiesigen Bevölkerung mit tiefer Verehrung betrachtet werden.

Die bekannten Bezeichnungen für diese Megalithen sind bretonischen Ursprungs: *menhir* bedeutet eine Säule aus Stein (*men* – Stein, *hir* – hoch) und *dolmen* ein Tisch aus Steinen (*tol* – Tisch). Dolmen sind Räume, mit oder ohne Eingang, die früher mit Erde bedeckt waren und als Gräber benutzt wurden. Menhire findet man hauptsächlich in den Tälern, entlang von Flußläufen oder auf welligen Ebenen und an der Küste, oft in einer oder mehrfachen Reihen. Hier und dort stehen sie einzeln, anderswo bilden sie geordnete Monumente, gewöhnlich in reihenförmiger oder kreisrunder Anordnung, in anderen Fällen wiederum sind Dolmen dabei.

Zyklopische Steine wie diese kann man in vielen Teilen der Welt finden, so daß die Bretagne kein Ausnahmefall ist, aber die große Menge der dortigen Überreste regt zum Nachdenken an. Wo immer solche Zeugen längst vergangener Kulturen entdeckt werden, erregen sie die Bewunderung und das Erstaunen der Nachwelt: wie wurden diese riesigen Steine transportiert und aufgestellt, und welche Bedeutung hatten sie? In einigen Fällen kann angenommen werden, daß sie nur eine kurze Strecke befördert wurden, weil die Felsen, von denen sie ausgehauen wurden, in der Nähe lagen, wie in Finistère. Wahr-

scheinlich wurden manche an ihren Platz gerollt, aber wie ist es mit den ganz großen Steinen?

Wir stehen vor vielen Rätseln, besonders in den letzten Jahren hat die Wissenschaft jedoch verschiedene Erklärungen gebracht. Professor Gerald Hawkins (Universität Boston) kam zum Beispiel zu der Überzeugung, daß Stonehenge in England für die Erstellung astronomischer Voraussagen benutzt wurde und daß seine Erbauer den in dem großen Universum waltenden Rhythmus und die Position, die unsere Erde darin einnimmt, genau kannten. Was die Steinkreise an anderen Orten in der Welt betrifft, so können wir als sicher annehmen, daß verschiedene davon als Observatorien dienten, und daß eine bestimmte Zeit hindurch in der Geschichte der Menschheit viele Völker Kenntnisse über den Himmel besaßen. Aber müssen wir das als einzige Antwort annehmen oder gibt es möglicherweise noch andere Anhaltspunkte?

Die einzigen schwachen Spuren, die uns hinterlassen wurden, bieten alle Märchen, Legenden und Mythen, die sich bis in unsere Zeit erhalten haben, in denen Riesen, Zauberer und geheimnisvolle Kräfte vorkommen. In den keltischen Erzählungen über König Arthur wurden die "Steine, die einen Kreis bilden" durch Magie von Irland nach der Bretagne gebracht. Der weise Magier Merlin fährt auf Ersuchen des Königs mit dem Schiff nach Irland, und bald werden die Steine gefunden. Sie erweisen sich als so schwer, daß ein paar tausend Mann sie nicht bewegen können. Da ergreift Merlin seine Harfe und spielt so schön, daß die riesigen Steine unter dem Einfluß der Musik ihre Standplätze verlassen und ihm über das Meer folgen. Bald stehen sie wieder da wie zuvor, jetzt aber in der Bretagne.

Und was sollen wir von den ungewöhnlichen Statuen auf der Osterinsel halten? Der französische Ethnologe Francis Mazière war überrascht von den großen Entfernungen, über die die großen steinernen Statuen, die oft fünfzig Tonnen wiegen, zu dem Ort transportiert wurden, wo sie schließlich aufgestellt wurden, nachdem sie direkt aus dem Krater des erloschenen Vulkans Rano-raraku oder in dessen Nähe herausgehauen worden waren. Die Eingeborenen gaben immer die gleiche Antwort: sie wurden durch Mana bewegt, das ist der polynesisch-

Name für eine Kraft oder Macht, die einige wenige besaßen und die diese anwandten, um gewisse Situationen zu beherrschen. Diese Kraft schrieb man besonders Königen zu und deshalb waren die Könige heilig oder "tabu." Die Bewohner der Insel sagen, daß diese Kraft mit dem letzten König von der Insel verschwand. Der Autor schreibt:

Vielleicht arbeiten wir eines Tages ganz anders zusammen und lehnen eine Wissenschaft ab, die zu oft auf der Logik einer Welt begründet ist, die sich nur zu gern für intelligent hält, deren Handlungen sich aber in unverantwortlicher Weise als unheilvoll erweisen. *

Doch wir wollen zur Bretagne zurückkehren. In der Nähe von Huelgoat, am äußersten westlichen Ende der Halbinsel, finden wir in der Nähe eines Teiches und eines kleinen Flusses, der in Kaskaden über die Felsen herabfällt, die berühmten Steinhäufen. Ein Pfad führt direkt durch die Findlinge zur "Grotte du Diable" (Teufelshöhle), wo er ziemlich steil hinabführt. Wenn wir aus der Höhle emporsteigen, kommen wir zur "La Roche Tremblante" – zum Wackelstein. Er liegt da, etwa 3 m hoch, 7 m lang und 2,60 m breit, und trotz seines Gewichtes von ungefähr 100 Tonnen läßt er sich leicht hin und her bewegen, wenn man dagegen stößt. Einem kleinen Jungen machte es Spaß, den Touristen zu zeigen, was er kann. Er stemmte sich mit dem Rücken gegen den Stein und bewegte ihn, aber ein Erwachsener hätte es mit einer Hand bewerkstelligen können.

Aus alten Schriften wissen wir, daß in prähistorischen Zeiten Prophetie und Magie allgemein ausgeübt wurden. Für die Priester jener Zeit waren solche Wackelsteine ein Mittel für gewisse Hinweise, eine Art Orakel. Wie Plinius mitteilt, wurden diese Steine in Indien und Persien bei der Wahl eines Herrschers befragt; dabei beschreibt auch er einen Stein, der mit einem einzigen Finger bewegt werden konnte. In den keltisch-irischen Legenden bestimmte der Krönungsstein, der *Lia-jáil* (der sprechende Stein), wer gekrönt werden sollte, denn für das Volk war der König die Gottheit, an die es glaubte. Jeglicher Mangel an Spiritualität machte ihn für das hohe Amt ungeeignet; und während seiner Regentschaft wurde von ihm erwartet, daß er sich streng an seine Verpflichtungen als Magier hielt, um eine wirksame Kraft zum Segen seines Landes zu werden.

* *Mysteries of Easter Island*, von Francis Mazière, mit Photographien vom Autor, Verlag W.W. Norton & Co., Inc., New York, 224 Seiten, 1968, \$ 6,95.

Die Menhire tragen selten bildliche Darstellungen. Das kommt zum Teil durch die Erosion, doch einige dieser Zeichnungen sind noch gut zu sehen, obgleich sie sehr selten vorkommen, wie zum Beispiel die Beile mit Stiel in Saint Denec (Finistère) und in Kermarquer (Morbihan) und die fünf Schlangen in Manio (Carnac). Was die Bedeutung dieser Symbole anbetrifft, so tasten wir noch im Dunkeln. In seinem Büchlein *Menhirs and Dolmen* sagt P.R.Giot, der Direktor der prähistorischen Altertümer in der Bretagne und in den Distrikten der Loire: "Wir können ohne Zweifel annehmen, daß es sich um religiöse Monumente handelt. Sie deuten auf einen Kult hin, der die göttliche Sonne verehrte, eine Sonne, die stirbt und wieder aufersteht."

Die fünf Schlangen erinnern uns an das Schlangensymbol, das in der ganzen Welt in vielen alten Kulturen vorkam. Die Tempel Mexikos waren zu Ehren der großen Gefiederten Schlange, Quetzalcoatl, mit Schlangen verziert; auch im Sudan und in Ägypten wurden solche Symbole gefunden. Die Druiden des keltischen Britannien nannten sich "Schlangen." In ihrem bedeutsamen Werk *"Die Geheimplere"* bezieht sich H.P. Blavatsky auf die alten Hierophanten und Weisen von Ägypten und Babylonien, die sich als "Söhne des Schlangengottes" oder "Söhne des Drachens" bezeichneten. Ihre "Drachentempel" waren in weit zurückliegender Vergangenheit über die Erde verstreut und offensichtlich dem Drachen geweiht, dem Emblem der Sonne oder der höchsten Gottheit. Wer ein "Sohn der Schlange" – das Symbol der Unsterblichkeit und Weisheit – wurde, besaß das seit Zeitaltern bestehende Wissen.

Wenn man in der hellen Sommersonne steht und die Hunderte von schweigsamen Steinen betrachtet, die in Reihen auf den Feldern der Bretagne stehen, dann wird einem unsere haarsträubende Unkenntnis über die Vergangenheit gegenwärtig. Würden nun die Steine mit Hilfe von Magie bewegt, oder gab es einmal Riesen auf der Erde? Das sind Fragen, die man heutzutage und in diesem Zeitalter kaum zu stellen wagt, und dennoch werden in der modernen Literatur solche Hypothesen aufgestellt. Insgesamt gibt es genügend Hinweise, die zu einer weiteren Erforschung der megalithischen Monumente verlocken.

Mittlerweile können wir annehmen, daß die Völker des Altertums nicht nur Kenntnisse über kosmische Abläufe besaßen, sondern auch die Rolle des Menschen in der göttlichen Ordnung verstanden oder zumindest annahmen. Vielleicht müssen Religion und Wissenschaft zusammenarbeiten, um mögliche, hier vorhandene Verbindungsglieder zu finden und richtig zu deuten.

– TINE J. W. VAN DER VEN, *Niederlande*



UNBEGRENZT IN ALLE EWIGKEIT

Manchmal kapseln wir uns mit unseren Ansichten ein und kommen aus lauter Furcht nicht frei davon. Aber so, wie die Sonne immer wieder scheint, die Winde wehen, die Wogen brausen und an den Klippen zerschellen, so ist es auch mit dem Wind und der Sonne des Geistes und den Wogen der Zeit. Während manche eifrig versuchen zu beweisen, daß wir die Wahrheit nicht besitzen können, erscheint sie immer wieder von neuem unter uns. Der Geist kann nicht durch Regeln eingengt werden, die ihm das kleinliche Gemüt diktiert, und der Inspiration können wir kein *Du sollst nicht* auferlegen. Es gibt gewisse Zeichen, an denen wir erkennen können, was aus dem Höheren kommt: ein Licht, das das Leben und die verborgenen Dinge erleuchtet, eine Erhabenheit, die die Seele erweitert. Sehen wir nicht, daß das, was immer lebt, nicht in Worte eingezwängt und eingeschlossen werden kann, die in diesem oder jenem Jahr gesagt wurden, selbst wenn sie von jenen stammen, die man als Autoritäten dafür bezeichnet. Worte sind endliche Dinge – wertvolle Träger der Botschaften des Geistes, aber leidvoll und tyrannisch, wenn wir unsere Seele vor ihnen beugen und ihre Begrenztheit zum Absoluten machen wollen.

Wie alt war die Erde, als sie ein taugliches Heim für den

Menschen wurde? Alte Überlieferungen behaupten, daß die Menschen mit ihrem physischen Körper seit mehreren Millionen Jahren existieren und daß dieser Zeit etwa dreihundert Millionen Jahre vorausgingen, die der Entwicklung der Mineral- und Pflanzenwelt dienten. Weiter heißt es, daß die gegenwärtige Runde oder der gegenwärtige Evolutionszyklus die Mitte des unserem Globus bestimmten Lebens darstellt und die Periode der größten Entfaltung ist. Zuvor mußte der Boden vorbereitet und die Voraussetzung für den Erdenbürger Mensch geschaffen werden. Die Erde selbst mußte viele Veränderungen durchmachen, die durch die Verdichtungsprozesse verursacht wurden. Ihre dünne Substanz wich festen Kontinenten. Dadurch wurden in der Natur Erdbeben hervorgerufen. Es ist erstaunlich, daß die Wissenschaftler, die die Theorie einer einst ätherischen Erde annehmen, die Existenz eines einst ätherischen Menschen noch immer zurückweisen. Doch, wie wir wissen, steht das Gesetz der Analogie in der Natur an führender Stelle.

Wir wollen nicht bei jenen Phasen der gigantischen Tiere früherer Zeitalter verweilen, sondern uns lieber mit der Zukunft der menschlichen Lebenswege befassen. Die runde Zahl von 18 000 000 Jahren, die die Zeit des physisch sich geschlechtlich fortpflanzenden Menschen umfaßt, muß gewaltig erhöht werden, wenn dabei die ganze spirituelle, mentale und physische Entwicklung mit in Betracht gezogen wird. Die urzeitlichen Bedingungen auf dem Globus würden nicht gegen eine solche Entwicklung sprechen. Auch die kohlenstoffhaltigen Dünste und der dampfende Boden würden eine Lebensform und Organismen, die für die Verkörperung einer früheren 'Menschheit' geeignet wären, nicht ausschließen.

Jede alte Schrift und Kosmogonie deutet darauf hin, daß sich der Mensch uranfänglich als "eine leuchtende, unkörperliche Form" entwickelte. Um diese Form herum wurden — wie beim Bildhauer der plastische Ton auf die Skulptur des Modells gegeben wird — die niederen Formen und Arten animalischen, irdischen Lebens aufgebaut. Dadurch entstand das physische Gerüst seines Körpers. Der *Zohar* sagt: "Als Adam im Garten Eden wohnte, war er in das göttliche Gewand gekleidet, das das Gewand des himmlischen Lichtes ist." Die Wissenschaft-

ler sprechen von einem unabhängigen Protoplasmakern, der nie stirbt, sondern sich einfach teilt und wieder teilt und sich beständig im Strom des Lebens fortbewegt. Immer wieder geht er neue Verbindungen ein, stirbt aber niemals ab. All das bekräftigt die Idee einer zweifachen Richtung der Evolution. Erst in verhältnismäßig jungen geologischen Perioden legte der spiralförmige Verlauf des zyklischen Gesetzes das Menschengeschlecht in den niedersten Grad physikalischen Ausdrucks, auf die Ebene der groben Materie. Nachdem es den tiefsten Punkt sicher überschritten hat, befindet es sich als Lebenswege bereits auf der langen, aufwärtsführenden Reise dem Geistigen entgegen.

Ich glaube, in der Geschichte von König Arthur und seinen Rittern finden wir eine Andeutung auf dieses Geschehen. Wie Sie wissen werden, lud König Arthur die Ritter zu einer Versammlung und, nachdem er ihnen Belehrungen und Anweisungen gegeben hatte, schickte er sie aus, um Excalibur, das Schwert der Wahrheit zu suchen. Nach vielen Erfahrungen und Irrfahrten, bei denen verschiedene sogar das Ziel aus den Augen verloren, kehren einige wenige nach Überwindung des Selbstes in den Versammlungssaal zurück, um über ihren Erfolg zu berichten. Der Teil in uns, der unvergänglich und unsterblich ist, kann aus Mangel an Zuversicht oder aus Gleichgültigkeit vorübergehend durch das persönliche Selbst in die Netze der Irreführung und der bewußten Täuschung verstrickt werden. Wenn das geschieht, dann halten uns die Verlockungen des niederen Gemütes gefangen, die, wenn wir ihnen nicht widerstehen, zu einer Entfremdung jenes ewigen, unzerstörbaren Pilgers führen, von dem wir wissen, daß er der wesentliche Kern des Menschen ist.

Die seltsamen Formen und die dazu erforderlichen Verhältnisse, in denen sich der unsterbliche Pilger verkörpern mußte, mögen ein notwendiger Teil einer hierarchischen Alchimie gewesen sein. Viele Bestandteile mußten dabei einen Reinigungsprozeß durchmachen. Die Natur tut nichts halb. Ihre Arbeitsweise ist vollendet und ohne Unterbrechungen: wie oben, so unten; ihre Methode ist auf allen Ebenen die gleiche. Der scheinbare Abstieg des Geistes in das Erdenleben, man

könnte es auch den "Abstieg in den Hades" nennen, war eine Vorbereitung für das Werden des gesamten Menschen. Das Prüfen und Reinigen unedler Metalle könnte man als Vergleich betrachten. Gold muß im Feuer geläutert werden, und wir wissen, daß Silber siebenmal im Schmelztiegel geschmolzen werden muß, ehe das reine Metall von aller Schlacke befreit ist.

Wie viele von uns Sterblichen sind bereit, durch das Feuer des Geistes geprüft zu werden, obwohl das der einzige Weg ist, die Ruhe des Gemütes zu erlangen, die wir suchen? Ist eine solche Prüfung in unseren Tagen, in unserem Zeitalter überflüssig? Ich denke nicht, denn wir müssen offen zugeben, daß sie den einzigen Schlüssel zu beständigem Fortschritt und zu dauerndem Herzensfrieden darstellt. Wenn unsere Gesetzgeber und Staatsmänner mehr Verständnis für das Ziel der Seele hätten, befände sich die Bevölkerung der Erde sicherlich nicht in einem so furchtbaren Zustand, wie es unzweifelhaft heute der Fall ist.

Die Lehre von der essentiellen Einheit des Lebens ist zeitlos. Das Universale wird im Einzelnen widergespiegelt. Die vielen legendären Darstellungen über die Erweckung des höheren Gemütes durch die Elohim – oder wenn man will, durch Prometheus, durch die Mānasaputras oder "Söhne des Gemütes" – sind ein Zeugnis für die Geschichte der Seele des Menschen, ein Erkennen seiner Verbindung mit dem Göttlichen, das, wenn wir achtgeben, den Pfad, dem wir seit Beginn der Zeit zu folgen haben, erleuchten und deutlich machen wird.

Hier haben wir, meines Erachtens, eine Andeutung, eine Antwort auf das Problem der vielen Religionen und Glaubensbekenntnisse in der Welt. Sie sind Teile der ewigen Wahrheit und erklären den Zusammenhang zwischen Leben, Elektrizität, Gemüt, Kraft, Wunsch oder was immer wir wollen. Sie alle haben in der einen Quelle des Lebens ihren Ursprung und sind von einer Hierarchie abgeleitet. Wir können es mit dem Zirkulationssystem des Blutstromes vergleichen, das im Kleinen einen Schlüssel zu den Zirkulationen des Kosmos, zum kosmischen Herzen allen Seins liefert. Jede Manifestation von Leben, vom Protoplasma bis zu den erhabensten Intelligenzen, erscheint innerhalb der Einflußsphäre des universalen Gesetzes. In den

weniger fortgeschrittenen Reichen stehen die Vorgänge mit dem, was wir die "Naturgesetze" nennen, natürlich und harmonisch im Einklang, bis schließlich die Zeit kommt, in der sich das Organ der Sinneswahrnehmung entwickelt, um selbstbewußt die Fortführung der Evolution zu übernehmen.

Viele heilige Schriften lehrten, daß das Gemüt des Menschen nur ein einziges Prinzip aus einer Reihe von Brennpunkten oder Prinzipien ist, die sich vom Grob-Physischen bis zum Spirituellen erstrecken. Sie emanieren alle aus einer göttlichen Monade, die selbst wiederum ein Strahl aus der Quelle ist, ähnlich den Strahlen, die von einer zentralen Sonne ausgehen. Der Mensch ist ein Strahl von einer solchen Sonne und zwar tatsächlich von unserem eigenen Tagesgestirn. Jeder Teil seiner Konstitution wird von Wächtern, von Aufsehern überwacht, und das sind unsere "himmlischen Eltern."

Das Erwachen des Gemütes kann auf zweierlei Weise betrachtet werden. Durch mein Studium neige ich zu der Anschauung, daß es mehr eine Selbstentzündung des göttlichen Funkens ist und nicht etwa von außen eingeleitet wurde. Ich möchte sogar sagen, es ist beides, es kommt von innen und von außen, aber es besteht ein großer Unterschied, und dieser bezieht sich auf die so beliebte buddhistische Lehre von den zwei Pfaden: den Weg der Pratyeka-Buddhas und den der Buddhas des Mitleids, die auch als die Lehren des Intellekts und des Herzens bekannt sind. In den Überlieferungen der Weisheit des Altertums ist das klar dargestellt. Man kann einen Menschen nicht zu einem lebendigen Geist *machen*, das ist klar. Das ist das Ergebnis beständigen Wachstums aus dem *Inneren* des Selbstes, als Folge einer unzweideutigen und unbeugsamen Wahl zwischen Selbstsucht und Selbstlosigkeit. Deshalb die ständige Wiederholung, daß Bruderschaft die erste Bedingung für den Aspiranten ist. Darauf beruhen das ganze Gesetz und die Propheten. Es ist die unveränderliche Antwort für den Materialisten, für den Kritiker, der wissen will, "Warum brüderlich? Wie steht es mit *meinen* Rechten? Mit *meinen* Interessen? Mit *meinem* Lande?"

Die Natur um uns herum arbeitet nicht auf diese Weise. Die Sonne spendet allen freigebig ihr Licht, ohne Rücksicht auf

Rasse, gesellschaftliche Stellung oder Hautfarbe. Die Mutter Natur gibt in überquellendem Maße von ihrem reichlichen Vorrat: die Fische in den Meeren, Flüssen, Seen und Strömen; die Bäume des Waldes, die Blumen im einsamen Tal, die Edelsteine der Erde und ihre Minerallager. Sie sagt: "Hier, nehmt reichlich", und die Menschen horten diese Schätze und benützen sie für dieses und jenes. Wir haben ein Recht auf diese Gaben, aber wenn wir uns überlegen, *wie* sie genutzt werden sollen, so meldet sich automatisch das in uns wirkende Höhere Selbst. Unser Gewissen gibt uns eine Bestätigung für die zweifache Natur des Gemütes. Es ist das Prinzip des Intellekts, das in der Mitte zwischen unserer Buddhi- oder Christosnatur und unserer Begierdenatur, dem Sitz unserer irdischen Impulse, seinen Platz hat.

Lehrer und Ratgeber kommen nicht, um uns an neue Glaubensbekenntnisse zu ketten, sondern um unsere Gemüter zu erheben und zu befreien. Sie zeigen den Weg zu würdigerem Leben und Denken. Sie sagen niemals, daß es einen Ort gibt, an dem die Evolution endet und das Lernen aufhört. Wenn manche Menschen sich dem Dogma unterwerfen, so bedeutet das nicht, daß die Wahrheit und ihre Kräfte und die Weisheit erschöpft sind, oder daß es keinen weiteren Fortschritt im Wissen gibt. Der Ruf bleibt bestehen — der Mensch als Denker hat die wohl-begründete und rechtmäßige Befugnis der Wahl: entweder in der Erdsphäre verhaftet zu bleiben oder ein Gottmensch zu werden, so wie es die ursprüngliche Bestimmung war, die ihn ins Dasein brachte. Die göttlichen Wesen wachten und warteten Äonen lang, um ihren sich abmühenden Brüdern der ersten Rasse helfen zu können, den Atem des Lebens zu atmen, so wie es dann geschah. Das war eine selbst auferlegte und keineswegs leichte, aber mitleidsvolle Aufgabe. Wir können versichert sein, daß dieser mitleidsvolle Vorgang bis zum Ende unserer Pilgerschaft fort dauern wird.

— KENNETH MORRIS



— Aus eingegangenen *Briefen...*

Caulfield, Vic., Australien
16. November 1969

Es ist ein erstaunliches Phänomen, wenn nach einer arbeitsreichen Zeit plötzlich diese Tätigkeit aufhört und viel Freizeit vorhanden ist. Ich denke dabei an den Abschluß der Examen, die gestern zu Ende gingen. Es war ein bis aufs äußerste ausgefülltes Jahr, und dennoch glaube ich, daß ich von all meiner Tätigkeit in den vergangenen Monaten am meisten die Zeit genoß, die ich mir für die Universität buchstäblich absparte. Doch vermutlich genießen wir solch reinen Luxus immer am meisten.

Wie Sie wissen, fasziniert mich schon seit Jahren die Verbindung zwischen universaler Philosophie und Religion. Da ich diese Interessen vertrete, ist es mir unmöglich, irgendwelche Dogmen zu akzeptieren, denn wenn man ein wenig tiefer gräbt, haben sie kein Fundament und lösen sich auf. Ich wünschte nur, mehr Menschen könnten ähnliche Kombinationen von Vorlesungen besuchen, so wie ich es getan habe. Die Philosophie des Mittelalters und altindische Anschauungen ergänzen einander so mannigfach, daß es oft unglaublich erscheint, daß weder Anselmus noch Thomas von Aquin jemals etwas vom *Rig-Veda* gehört haben sollen. Die Suche nach dem höchsten Wesen im *Rig-Veda* gleicht der Suche nach der ersten Ursache, wie sie im Schöpfungsgesang ausgedrückt wird, und man erhält den Eindruck, als ob Anselmus und Thomas von Aquin die älteren Ideen wieder echoartig zum Ausdruck gebracht hätten. Wie weise waren die

Alten, und welch schreckliche Entstellungen haben die Zivilisationen jahrhundertlang aus ihren glasklaren Ideen gemacht.

Es war das eroberte Indien, das einen Mann wie Ramohan Roy hervorbrachte, der versuchte, alle späteren Hinzufügungen auszumerzen und zu den reinen Begriffen zurückzukehren, wie sie nicht nur im Hinduismus, sondern in allen Religionen der Welt enthalten sind. In seinem eigenen Land war sein Kampf nicht allzu erfolgreich, da Nationalismus und Materialismus seine Ideen vereitelten. Irgendwie haben sie dennoch die turbulenten Jahre überlebt und Wurzeln geschlagen, zugegebenermaßen schwache Wurzeln, aber dennoch Wurzeln.

So kommt es mir wie eine Offenbarung vor, wenn man mit jungen Leuten redet. Was wir und die letzten Generationen ihnen angetan haben, ist eine schwere Belastung. Ihre Tragödie ist, zu revoltieren und oft nicht zu wissen, warum sie revoltieren. Sie vermuten auch, daß ihre Generation die durchschlagenden Änderungen, nach denen sie trachten, nicht erreichen wird. Zu viele von ihnen werden im späteren Leben dem äußeren Druck unterliegen. Aber vielleicht helfen sie, uns einen Schritt vorwärtszubringen, wieder auf unsere innere Stimme zu lauschen und das, was wertvoll für uns ist, aus der direkten Quelle zu bekommen. Es macht mir Sorgen, daß nur allein den Umständen die Schuld gegeben wird und die Tatsache nicht erkannt wird, daß "Nationen und Völker nichts ohne das Individuum" sind. Mir scheint, das ist der sicherste Weg zur Zerstörung.

Wir verfolgten von hier aus über den Satelliten ganz genau die erste Mondfahrt. Sie brachte mir ein Buch mit Kurzgeschichten, die ich als Kind gern hatte, in Erinnerung. Es war eine Art Zukunftsroman. In meinen frühen Jugendjahren liebte ich es so sehr, daß ich es als eines der wenigen Bücher mit nach Australien brachte. Seltsamerweise entdeckte ich es nach dem Tod meines Vaters, vor ungefähr 13 Jahren, in der Wohnung und nahm es mit nach Melbourne. Ich holte es jetzt erneut hervor und las die Erzählung, die eine Reise zum Mond schildert. Das Buch war 1927 gedruckt worden und es ist erstaunlich, wie genau die Einzelheiten der Erzählung auf die Ereignisse heute im Jahre 1969 zutreffen. Sogar die Raumanzüge der Menschen auf der Oberfläche des Mondes, die in einer Zeichnung dargestellt wer-

den, sind ähnlich und keinesfalls "ungewöhnlich."

Gestern startete der zweite Flug zum Mond, und es ist doch eigenartig, wie schnell wir Dinge als selbstverständlich hinnehmen und sie als alltägliche Routineerscheinungen ansehen. Seltsam ist es auch, daß wir zuerst mit einem toten Planeten des Universums bekannt werden, aber wahrscheinlich sind wir im Augenblick für nichts weiter geeignet. Was tot ist, können wir nicht zerstören.

Das Leben geht hier seinen normalen Gang. Danke fürs Zuhören. Ab und zu muß ich meine Gedanken niederschreiben. Wenn ich es getan habe, so bin ich froh, daß ich meine Ideen mitgeteilt habe – wieviel oder wie wenig sie auch von Nutzen sein mögen.

– LO GUEST

Den Haag, Holland, 28. November 1969

In fast jedem Land der Erde kommen Menschen zur Wintersonnenwende zusammen, um erneut die Geburt des Lichtes zu feiern – eines der heiligsten und freudvollsten Ereignisse des Jahres. Zu dieser Jahreszeit haben wir mehr denn je das Verlangen und die Gelegenheit, über den Menschen und seine Aufgaben hier auf Erden nachzudenken. Wenn man hört, wie manche Menschen Furcht vor der Zukunft haben, ja es beinahe zur Panik gegenüber "einer solchen Welt" kommt, so wäre es doch sicher besser, ein ruhiges Vertrauen in die großartige Bestimmung der Menschheit zu haben, die sich gewiß zeigen wird, wenn jeder seine Pflicht tut, welche Stelle er auch immer im Leben einnehmen mag. Ich glaube, es ist eine der wichtigsten Aufgaben jedes einzelnen

Menschen, anderen bewußt zu machen, daß wir alle, jeder einzeln von uns, ungeachtet der Stellung oder des Standes, eine Kraft sein können, die wichtig ist.

In der ganzen Welt, und auch in meinem Lande, hat sich in allen sozialen Schichten eine Umwälzung gezeigt (und oft mehr als das!), manchmal mit Gewaltausbrüchen, die die Notwendigkeit zeigen sollen, daß die bestehende Ordnung und die Beziehungen zwischen den Menschen einer vollständigen Änderung bedürfen: Kinder-Eltern, Schüler-Lehrer, Studenten-Professoren, Soldaten-Offiziere, Arbeitgeber-Arbeitnehmer – all diese Beziehungen ändern sich in schneller Folge. Jene, die einsehen, daß eine Änderung notwendig ist, haben eine harte Zeit. Aber ihre Gegner, von denen viele noch nicht verstehen können, was vor sich geht, die aber trotzdem zu Zugeständnissen gezwungen werden, haben ebenfalls eine schwere Zeit.

Die verschiedenen Ansprachen der Professoren vor ihren Studenten an dem Tage, als die Semester der Universitäten hier wieder begannen, waren äußerst interessant. Einige zeigten ziemlich offen, daß sie nicht bereit waren, die neuen Beziehungen zwischen Studenten und Professoren anzuerkennen, wahrscheinlich weil sie einfach nicht zugeben können, daß eine andere Zeitepoche in der Geschichte der Menschheit beginnt. Andere machten ernsthaft einen Versuch, mit den Studenten zusammenzuarbeiten, um eine bessere Lösung zu finden.

Gestern las ich in meiner Zeitung über eine Versuchsschule, eine "offene Schule", wie die Gründer sie nennen. Sie soll, wenn möglich, 1971 ihre Tore öffnen, wobei man sie sich so vorgestellt hat, "daß jeder jedem begegnet"; wo Lehrer jeden Glaubens Lehren und mit Schülern zusammenarbeiten werden, die sowohl akademische als auch berufliche Vorbildung haben, wobei nicht an Klassen, sondern an Gruppen gedacht ist. Auf diese Weise haben Schüler verschiedener Vorbildung engen Kontakt miteinander. Diese Aussichten sind faszinierend.

Es gibt also wirklich bereits viele dankenswerte Anzeichen, tatsächlich viele. Wohin wir schauen und wohin wir hören, können wir sie beobachten. Vor einigen Wochen las ich in einer Fachzeitschrift, wie notwendig es doch sei, über die "Friedens-

bestrebungen" Unterricht zu geben, damit die Kinder angereizt werden über dieses Thema nachzudenken und sich darüber auszusprechen. Der Verfasser des Artikels machte sich Gedanken darüber, ob diese Idee in der Wirtschaftslehre, in Geschichte oder in Erdkunde untergebracht werden sollte! Natürlich ist Friede kein Thema, das gelehrt werden kann, denn unsere ganze Einstellung muß von echtem Frieden durchdrungen sein. Es ist jedoch ein weiteres Anzeichen, daß immer mehr Menschen ihre Herzen und Gemüter für die Auffassung offen halten, daß wir unser möglichstes tun müssen, um neue Wege für unsere individuellen, nationalen und internationalen Probleme zu finden, anstatt weiteren Haß zu säen, was zu dem schrecklichen Ergebnis des Blutvergießens und des Tötens von Menschen führt.

Ich hoffe, daß die bevorstehenden wundervollen Tage viele dazu führen, verstehen zu können, daß Bruderschaft eine reale Tatsache ist, weil wir tatsächlich Strahlen einer gemeinsamen göttlichen Quelle sind und in Übereinstimmung handeln sollten mit dem, was wir sind.

— G.H.M. HOLS•STOUTJESDIJK



*D*urch das Wirkliche existieren wir,
urch das Ideal leben wir.

— Anon.

Sol Invictus



“DAVID THOMPSON!” sagte der Sonntagsschullehrer leise, “beuge dein Haupt!” Aber der Achtjährige gehorchte nicht. Er konnte einfach nicht auf diese Weise mit Gott sprechen. Gott war für ihn das Leuchten der Sonne. Instinktiv möchte er ihr entgegenstreben und ihre goldenen Strahlen spüren, und so tun, als ob auch er durch den Raum fliegen, die Dunkelheit besiegen und Licht und Leben in jeden Winkel des Universums senden könnte.

Nach einer kurzen Aussprache mit dem Geistlichen beschlossen die Eltern, ihn nicht mehr in die Sonntagsschule zu schicken, sondern ihn zu Hause zu lassen, wenn sie in die Kirche gingen. Als er sie weggehen und die Nachbarn am Hause vorbeifahren sah, wunderte er sich, warum er anders empfand. Hatten denn die anderen nicht auch das Gefühl, ersticken zu müssen, wenn sie beim Gebet die Augen schließen und den Kopf beugen mußten?

Am folgenden Sonntag stand er vor Tagesanbruch auf und fuhr mit dem Fahrrad bis zu den Vorbergen, wo er sein Fahrrad versteckte und einen steilen Pfad emporklohm, um zu beobachten, wie die Sonne über den Bäumen emporstieg und wie ihre Strahlen den Morgendunst rötlich und golden färbten. Er sah junge Kaninchen und eine Wachtel zusammen spielen, die plötzlich innehielten, als das frühe Licht auf ihre Lichtung fiel. Und drüben am See erhob ein Hirsch seinen geweihtragenden Kopf zum stillen Gruß, während über ihm große Vögel flügel Schlagend dahinglitten. Davids Herz erfüllte sich mit innerer Fröhlichkeit. Er nahm zu seinen Füßen eine Bewegung wahr und sah den langen Körper einer Eidechse, die in das Sonnenlicht kroch, und er beob-

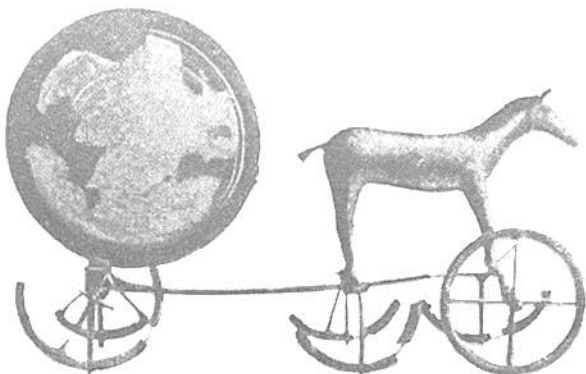
achtete wie eine goldene Mohnblume ihre Blütenblätter weit öffnete. Das war das Gebet, das er verstand. Es erfüllte seine Seele mit Freude.

Jahre später, als er an der Universität Anthropologie und vergleichende Religionswissenschaft studierte, forschte David in heidnischen und christlichen Aufzeichnungen nach Sonnensymbolen. Die Zeichen dafür waren eindeutig – ein von Strahlen umgebener Kreis und ein Kreis mit einem Punkt in der Mitte –, man kann sie in abgelegenen Gebieten Australiens, in Kleinasien, in Nord- und Südamerika, in Neuseeland und überall im alten Europa finden. So sind sie in Höhlen und auf Monumenten gemalt, in Metall eingraviert, in Holz geschnitzt, auf Felsen und auf Pergament gezeichnet, und die Ähnlichkeit ist verblüffend. Die gleiche Figur benützen auch heute noch die Astronomen. Das Zeichen ☉ repräsentierte in den Hieroglyphen des ägyptischen Tempels von Ramses II in Abu Simbel den Sonnengott Ra. Der große Tempel wurde von den heutigen Ingenieuren vor dem steigenden Wasser des Nils gerettet und genauso wieder aufgebaut, wie ihn die ursprünglichen Erbauer vor Tausenden von Jahren errichtet hatten, so daß die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne an der Frühjahrs- und an der Herbst-Tagundnachtgleiche durch einen zweihundert Fuß langen, dunklen Gang, an vier gewaltigen, sitzenden Statuen des Ramses vorbei in das Heiligtum der Götter scheinen und die Figuren von Ptah, Amon, Horus und Ramses II beleuchten können. Für die Ägypter waren ihre Pharaonen Söhne der Sonne und häufig fügten sie den Abbildungen figürliche Darstellungen von Falken bei, die mit Emblemen der Sonnenscheibe geschmückt waren. Eine Vorstellung, die von dem japanischen Haiku-Dichter Tairo, wenn vielleicht auch nur intuitiv, erfaßt wurde:

Vom Himmel auf meinen Beizhandschuh herabfallend
spiegelt sich die Sonne in des Falken Auge.

Jahrhunderte vorher stellten die Sumerer in dem Zweistromland von Euphrat und Tigris die aufgehende Sonne in einem Bilderschriftzeichen dar, das einem allsehenden Auge – aber auch einem Sonnenboot gleicht –, das die alten Priester am Nil in der religiösen Kunst und Literatur so dramatisch darstellten. In seiner modernen Form ist es auf den US-Dollarnoten zu sehen.

Heil Dir, Sonnenscheibe, Du Herr der Strahlen, der Du Tag für Tag am Horizont aufsteigst! Bescheine mit Deinen Lichtstrahlen das Antlitz von Osiris Ani, dem Siegreichen; denn er singt Dir Lobeshymnen und läßt Dich abends mit Worten der Verehrung untergehen. Möge die Seele von Osiris Ani, dem Triumphierenden, zusammen mit Dir in den Himmel eintreten, möge er im Boot der Mutter weiterfahren. Möge er mit dem Himmelsboot im Hafen einlaufen und möge er sich unter den nie rastenden Sternen in den Himmeln seinen Weg bahnen.



Als David auf diese ausdrucksvolle Hymne stieß, kam sie ihm überraschend vertraut vor. Hier fand er genau die Idee, der er so gern Ausdruck zu geben versucht hatte: daß die Menschen, wenn sie im Sonnenlicht der Wahrheit leben, sich der Gesellschaft der Götter anschließen und im Sonnenboot des immerwährenden Lichtes furchtlos die Hallen des Lebens und des Todes durchqueren.

Für ihn war es einleuchtend, daß es für die Menschen, die an einem Fluß lebten, natürlich war, die Sonne als himmlische Barke darzustellen, während es für die Bewohner der Berge und des Inlandes genau so natürlich war, sie sich als einen Wagen vorzustellen und dieses Abbild bei ihren Zeremonien zu verwenden. Er entdeckte, daß die babylonischen Künstler die Sonne auf ihren keilförmigen Tontafeln als Gottmenschen Shamash darstellten, der auf einem von Pferden gezogenen Wagen über die Himmel fährt. Das gleiche taten auch die Bewohner Skandinaviens im Bronzezeitalter. Kürzlich bargen Archäologen aus dem dänischen Moor von Trundholm einen ganzen Sonnenwagen aus Bronze und Gold, der von sechs vierspeichigen Rädern getragen, von einem Pferd mit sternförmigen Augen gezogen und von einem auf eine polierte Scheibe eingravierten geflügelten Gott, inmitten von Spiralen und Kreisen gelenkt wird. Auch die alten Perser stellten ihren göttlichen Lehrer Mithras dar, wie er in einem von acht

weißen Rossen gezogenen, feurigen Wagen zum Himmel fährt. Das erinnerte David an Pegasus, das geflügelte Pferd in der griechischen Mythologie, und an die weißen Pferde in den orientalischen Epen, die als die irdischen Repräsentanten der spirituellen Sonne angesehen wurden.

Bei den Azteken des vorkolumbischen Amerika stieß David auf Darstellungen, die der skandinavischen Sonnenscheibe ähnlich sind. Da war der berühmte runde Kalenderstein – ein vierundzwanzig Tonnen schwerer Basaltmonolith mit dreizehn Fuß Durchmesser – mit mythologischen und astronomischen eingravierten Bildwerken, die die archaische Geschichte der Götter, der Menschen und der Natur in vier früheren Sonnenzyklen darstellen, die alle durch die Elementarkräfte Erde, Luft, Feuer und Wasser zerstört wurden. In der Mitte befindet sich das Gesicht des Sonnengottes, des "Leuchtenden": er leitet unsere gegenwärtige Zeitperiode. Sein Mund ist geöffnet, die Zunge ist herausgestreckt, als stieße er den in der Hinduphilosophie beschriebenen Großen Schöpfungsatem aus. Mit besonderem Interesse las David von einem Brauch, den diese heidnischen Amerikaner aufrecht erhalten haben. Jeden Sommer, wenn die Sonne den Gipfelpunkt ihrer Macht erreicht hatte, löschten die Leute in ihren Tempeln und in ihren Heimen die Feuer aus. In hellen und anmutigen Gewändern, geschmückt mit Juwelen und seltenen Federn, versammelten sie sich, um in stummem Bangen den Hohepriestern zuzusehen, die langsam einen großen, goldenen Spiegel drehten, und versuchten, einen Strahl der intensiven Mittagssonne einzufangen. Würde die Sonnengottheit sie für würdig befinden und ihnen für ihr Leben den Segen von Wärme und Gedeihen spenden? Wenn ja, dann mußte ein Funke erglimmen und eine Flamme auf dem Altar auflodern. Hatte David nicht von dem druidischen Lichtfest gelesen, an dem die Angelsachsen der Frühzeit auf den Bergspitzen und ganz oben auf ihren runden Türmen Freudenfeuer anzündeten?

Diese Bräuche gaben David zu denken. Er fragte sich, wie es möglich war, daß Kulturen, die durch Jahrhunderte, durch unzugängliche Gebirge und weite Ozeane voneinander getrennt waren, in ihren Vorstellungen solche Ähnlichkeiten aufweisen konnten. Er hatte den Eindruck, daß die Symbole eine geheime Spra-

che bilden und hatte das Verlangen, ihre Bedeutung zu erfassen. Anscheinend, so schloßer, betete die breite Bevölkerung die sichtbare Sonne als den Schöpfer, Ernährer und Heiler des menschlichen, tierischen und pflanzlichen Lebens an, wohingegen jene, die ein höheres Wissen besaßen, sie als einen Schleier der einen, unendlichen Wirklichkeit ansahen, deren göttliche Strahlen die spirituellen, intellektuellen und materiellen Welten erhält. Wenn dem so wäre, dann könnten die massiven Holzräder von Ur recht gut das Modell für einen Punkt innerhalb eines Kreises darstellen, das, wie er herausfand, ein kabbalistisches Symbol für die Geburt eines Universums ist: und die vierspeichigen Räder des dänischen Wagens könnten ein von einem Kreis umgebenes Kreuz, vielleicht sogar eine Swastika sein, die beide in vielen Kosmologien die Weiterentwicklung des Lebens während endloser Perioden der Manifestation andeuten.

Davids Begeisterung wuchs mit seiner zunehmenden Erkenntnis. Er verweilte stundenlang in Bibliotheken und Buchhandlungen und suchte nach Informationen, die seine Intuitionen klären könnten. Seine Nachforschungen über das Kreuz erbrachten, daß die christliche Kunst bis zum elften Jahrhundert Jesus nicht gekreuzigt darstellte, sondern fürstlich gekleidet, wobei er entweder vor einem Kreuz steht oder mit einem Strahlenkranz gekrönt ist, der einem Kreuz ähnelt. Er fragte sich, ob der hochaufragende Obelisk des Washingtondenkmals oder die Obelisken, die am Nil, an der Themse, am Tiber und am Hudson stehen, und deren Abbildungen er gesehen hatte, auch ein Kreuz sein könnten? Ihre glatte oder beschriftete Oberfläche fängt anscheinend einen Lichtstrahl auf und spiegelt ihn unten im Fluß wider, wodurch mit der Linie des Erdhorizonts ein vollkommenes Kreuz gebildet wird – eine Doktorarbeit in Stein, dachte er, über den Abstieg des Geistes in die Materie, über die Inkarnation der göttlichen Weisheit, den Logos der platonischen Philosophie; oder vielleicht über den Aufstieg des menschlichen Pilgers aus irdischem Materialismus zu spirituellen Höhen?

Die Jahre vergingen und die Verantwortlichkeiten des Lebens nahmen zu, aber David verlor nie dieses Gefühl der Identität mit der Sonne. Ein besonders schöner Tag oder ein ungewöhnlicher Sonnenuntergang brachten ihm Frieden und gaben ihm ein selt-

sames Heimwehgefühl. Während des Erntedankfestes oder in der Weihnachts- und Neujahrszeit ärgerte und deprimierte es ihn jedoch oft, wenn er so viele Menschen herumhasten sah, zu sehr beschäftigt, um die im klaren, blauen Himmel so majestätisch scheinende Sonne zu beachten. Auf ihrem Heimweg von einem Kirchenfest oder von einer Cocktailparty warfen manche vielleicht einen flüchtigen Blick zu den Sternen hinauf, aber wie wenige schätzen die immerwährende Wohltat der Sonne!

An einem Heiligabend, als er und seine Frau ihren Baum geschmückt hatten und nach oben gegangen waren, um nachzusehen, ob die Kinder schliefen, kehrten seine Gedanken zu der Sonntagschulklasse zurück, in der er sich als Knabe gewiegt hatte, den Kopf zum Gebet zu senken. Jetzt lächelte er über die Kraft jener kindlichen Überzeugung und dachte an den vertrauten Bericht von der Geburt Jesu. Wie sehr glich er den Legenden, die er über andere Welterlöser gelesen hatte! Ungefähr dreitausend Jahre vor Christus wurde in Indien Krishna von Devaki, einer reinen Jungfrau, geboren und in eine Schafhürde gelegt. In China wurde Lao-tse unter einem Baum, dessen Äste tief herabhingen, ebenfalls von einer Jungfrau geboren, während in Ägypten Horus, der Sohn der Jungfrau Isis, im März empfangen und Ende Dezember geboren wurde. Buddha und der persische Gesetzgeber Zoroaster, bei dessen Geburt der Raum von Glanz erfüllt war, indem der Neugeborene fröhlich lachte, wurden beide zur Wintersonnenwende von einer Jungfrau geboren. Selbst in Mexiko und Peru fanden Cortez und die spanischen Konquistadoren Gemälde, die darstellten, wie Quetzalcoatl von einem Gott und einer unbefleckten Jungfrau geboren wird. Ein anderes Bild zeigte ihn als weisen und geliebten Lehrer und später, mit zur Segnung ausgestreckten Armen vor einem Holzbalken stehend, während zu seinen Füßen eine Schlange die Figur des Todes verschlingt. Diese fast völlige Gleichheit der 'heiligen Ereignisse' ist sicherlich mehr als nur zufällig!

Während David nachdenklich neben dem vielfarbig strahlenden Glanz ihres Weihnachtsbaumes saß und über die Ähnlichkeiten der Legenden und der verschiedenen Symbole nachsann, kam ihm plötzlich der Gedanke, daß sie verschiedene Darstellungen eines allumfassenden Sonnenmythos sind. Er sah in dem Jahreskreis der Sonne ihre Geburt, ihre Schaffenszeit und ihren Tod. Er

konnte sich leicht vorstellen, wie sie Mitte Dezember, wenn sie an ihrem südlichsten Punkt steht, in einer Himmelshöhle geboren wird. Im Geiste folgte er ihrer Reise, wie sie, vom Polarstern geleitet, sich auf die Zeit der Frühjahrs-Tagundnachtgleiche zubewegte, in der sich das Leben der, lange Zeit im Winterschlaf gelegenen, Erde als Reaktion auf die Wärme der längeren Tage regt, um in einer wirklichen 'Wiederauferstehung' des Frühlings hervorzusprießen. Die Mitte des Sommers erreichend, erscheint das leuchtende Gestirn, gekrönt mit einer goldenen Aureole, während es weiter dem nördlichsten Punkt zustrebt, wo es wendet und wenn seine vertikale Ekliptik den Himmelsäquator im rechten Winkel kreuzt, ein astronomisches Kreuz bildet – die mystische 'Kreuzigung' der Sonne! Das bedeutet aber keinen Tod, denn wenn der jährliche Kreislauf vollendet ist erhebt sie sich wieder, wie alle Erlöser, in jener längsten Winternacht in einer himmlischen Gesellschaft von Planeten und entfernten Sonnen: um als Sol Invictus, Herr des Lichts, des Lebens und der Erlösung wiedergeboren zu werden!

Parallelen jagen sich in seinem Gemüt: die jungfräuliche Geburt – jener sich zuspitzende Moment am 21.-22. Dezember, an dem sich das Sternbild Virgo, die Jungfrau, am östlichen Himmel erhebt; die Tötung der Unschuldigen – das Drohen von Gefahr und bösen Stürmen, die die Sonne, wie jede Seele bei ihrer Entwicklung zur Reife bestehen muß. Die zwölf Jünger – selbstverständlich die zwölf Monate des Jahres und die zwölf Sternbilder des Tierkreises; der Abstieg in die Hölle – die drei Tage und drei Nächte am Ende des Jahres, wenn die Sonne im niedersten Bereich ihrer Bahn, anscheinend außerhalb der Grenzen unserer Milchstraße, verweilt. Und die Wiederauferstehung – das Anbrechen eines neuen Jahres, so wunderbar für die Sonne wie für den Menschen, der die spirituellen Möglichkeiten dieses Tages erfährt.

Das ist alles so klar, seufzte David, warum konnte ich das nicht schon lange sehen? Die Menschen haben schon immer die Sonne verehrt. Die Alten und die Menschen der Neuzeit wiederholen eine zeitlose, einfache, aber tiefeschürfende Geschichte – jeden Tag in unserem Leben anschaulich gemacht –, daß wir alle Söhne der Sonne sind. Unsere Kreisbahn durch die Konstel-

lationen des Lebens kann so sein wie ihre Schönheit, ihre Stärke und ihre herrliche Wohltätigkeit!

Die Worte der christlichen Hymne hallten in seinem Herzen wider: "O Du wahre Sonne, leuchte für immer, strahlend mit ewigem Licht. Ebenbild des Geistes, erfülle uns." Voller Ehrfurcht beugte David Thompson sein Haupt.

—ELOISE HART

§ Guten Mutes sein §

Das Wort Mut stammt von dem lateinischen *cor*, Herz, und der Instinkt sagt uns, daß der Mut im Innersten unseres Wesens wohnt. Hegen wir nicht große Hochachtung für die Menschen, die ein furchtloses Herz besitzen. Es gibt keine Statistiken darüber; aber in jeder Nation oder Rasse gibt es gewiß nur wenige, die den Mut nicht schätzen, die nicht davor zurückschrecken, als Feigling bezeichnet zu werden. Es gibt zahllose Veranlassungen für die Menschen, im Kampfe mit gutem Grund kleinmütig zu werden — und nach eigenem Eingeständnis *sind* sie es auch — aber trotzdem nehmen sie sich zusammen und stehen ihren Mann. Es wäre absolut unrichtig anzunehmen, daß nur die Schande, vor ihren Kameraden als Schwächlinge dazustehen, sie anspornen würde. Die Tapferkeit der meisten Menschen entspringt gewiß einer tieferen Quelle, wo die reinen Wasser des Geistes den Menschen von Eigennutz und Selbstsucht läutern und ihn mit unerschrockenem Mut ausstatten. Andererseits ist es aber auch beschämend, Heroismus zu einer bloßen Funktion der Nebennieren herabzuwürdigen. Der plötzliche Über-

schuß von Zucker im Blutstrom bildet nur einen kleinen Ausschnitt aus einem größeren Ganzen. Der Mensch in seiner Gesamtheit besteht aus weit mehr als aus chemischen Reaktionen und Einflüssen, denn er besitzt Anlagen zu innerer Größe, die uns oft mit Bewunderung erfüllen.

Es ist naheliegend, zunächst an Tapferkeit in ihrer objektiven Erscheinungsform zu denken. An Menschen, die diese Eigenschaft als aktive Kriegsteilnehmer demonstrieren – aber wie steht es mit dem moralischen und geistigen Mut? Wenn sie auch oft nicht leicht erkennbar sind, so können sie doch von so hohem Rang sein, daß sie die größte Anerkennung verdienen. Triumph des Geistes über Widerwärtigkeit und Unglück – wie tief bewegt uns das!

Andererseits haben wir oft mit jenen Menschen, die beständig unter Schwierigkeiten stöhnen, zu wenig Geduld. Unsere anfängliche Anteilnahme wird bald mit Abneigung vermischt, wenn die Menschen im Sumpf der Selbstbemitleidung versinken, wenn sie 'es nicht ertragen können', es sei denn, es ist ihnen sowieso alles gleichgültig. Wir verabscheuen den Feigen, den Kleinmütigen und Verzagten. Wer denkt jedoch daran, daß gerade diese Abneigung sich unbewußt gegen die schwachen, durchlässigen Stellen im Gefüge unseres eigenen Charakters richtet? In uns taucht vielleicht leise die beklommene Frage auf: "Könnte *ich* eine Beraubung oder einen Verrat, die Einsamkeit oder die Heimatlosigkeit besser ertragen?" – Eine berechtigte Frage, die uns, wenn wir sie an uns richten und ehrlich beantworten, zu tieferem Verständnis und zu größerer Sympathie führt.

Wir alle haben eine Achillesferse. Manche Menschen, die vielleicht wegen einer außergewöhnlichen Haltung im Kriege hohes Ansehen erlangt haben, verzagen allein schon bei dem Gedanken an das Alter. Dann gibt es jene mutigen Verteidiger der Schwachen, die unaufhörlich für Gerechtigkeit und Wohlergehen aller Völker kämpfen, aber bei dem Gedanken, daß sie selbst Not leiden könnten, jämmerlich wehklagen. Wieder andere bewahren bei Feuersbrunst und Überschwemmung, bei einem Taifun, einem Erdbeben und ähnlichen 'Naturereignissen' einen kühlen Kopf und ein starkes Herz, aber sie können kein mutiges Wort zur Verteidigung ungerecht Angeklagter sprechen. Ängst-

lich und trockenen Mundes schweigen sie, wenn ihre Ansicht allein dasteht oder zur Minderheit zählt. Die Liste derer mit schwachen Achillessehnen ist unglücklicherweise sehr lang. Wir sehen sehr leicht die verwundbaren Stellen anderer, erkennen aber nur schwer unsere eigenen. Wenn wir sie aber erkennen und den Willen und die Absicht haben, uns von solchen Mängeln zu befreien, wie können wir es dann anstellen, zu wahrem Mut zu gelangen?

Nicht indem wir in der ersten Person Einzahl leben und denken, sondern indem wir die Spiegel in unserem Zimmer, in welchen sich nur unsere unwichtige Persönlichkeit widerspiegelt, positiv in Fenster umwandeln, durch die wir die Nöte anderer sehen und fühlen und etwas zu deren Linderung beitragen. Katherine Tingley sagte: "Furcht hat nichts Edles an sich. Sie entsteht einzig im Bereich der Persönlichkeit, der Kleinlichkeit und der Selbstsucht und hat ganz und gar nichts mit dem höheren Selbst zu tun, das der Heros im Menschen ist."

Die Waffen des Geistes bestehen aus den alten fundamentalen Werten: Wahrheit, Ehrlichkeit, Selbstlosigkeit. Durch die Ausübung dieser Tugenden lernen wir guten Mutes zu sein. Gleich Bunyans Christian mögen wir zuweilen 'arg bedrängt werden', aber wir können uns immerfort *bemühen* – und wer möchte bei seinem eigenen Vorrücken als Pilger ein erbärmlicher Feigling sein? Den Mut um seiner selbst willen zu bewundern und zu verehren, ist ein Schritt, der uns zu dem Heroen werden läßt, der wir im Herzen sind.

– MARY W. PEYTON



HAMBURG, BLICK VOM HAFEN AUF DIE TÜRME DER STADT

